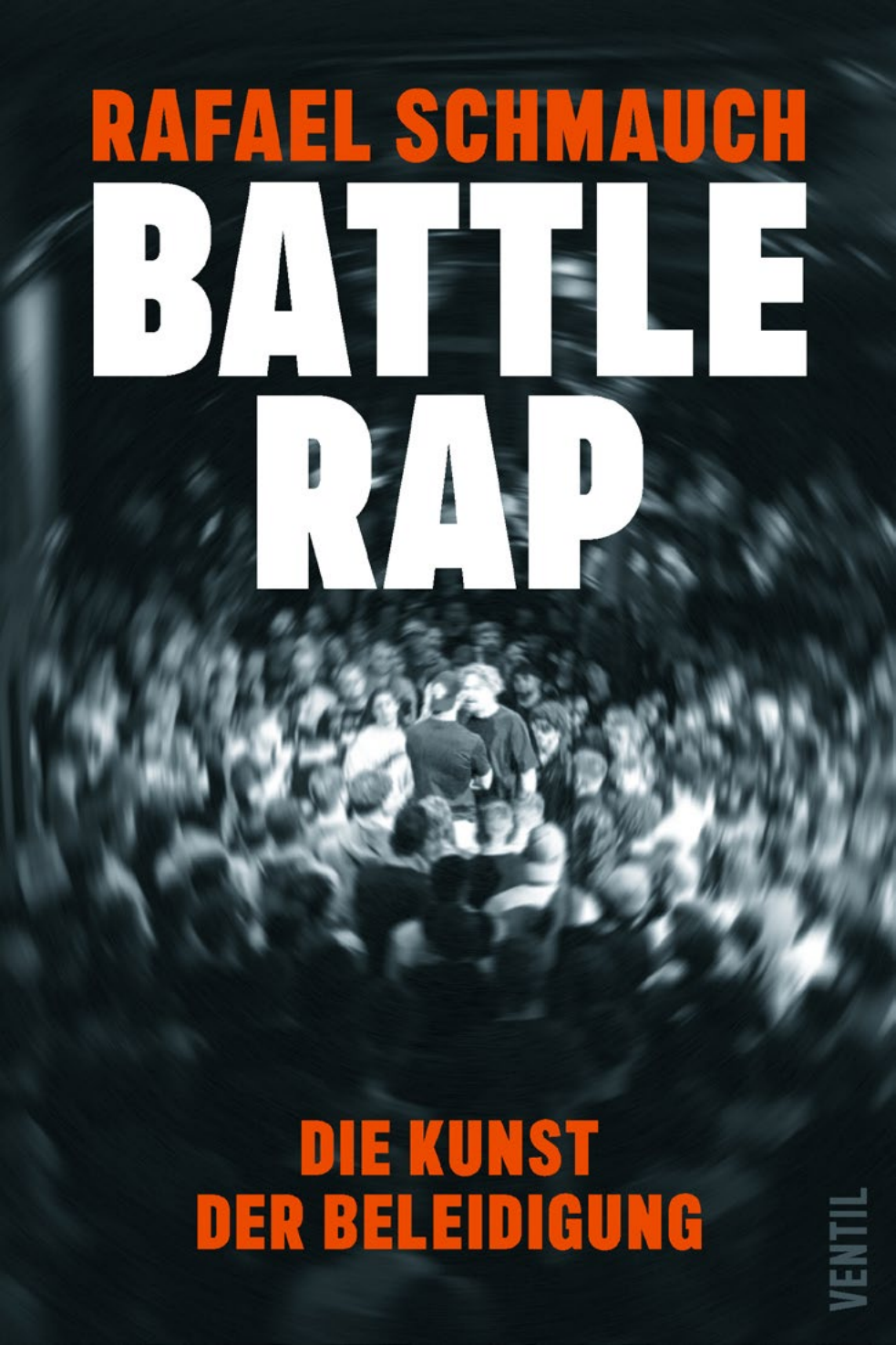
RAFAEL SCHMAUCH

BATTLE RAP



DIE KUNST DER BELEIDIGUNG

VENTIL

RAFAEL SCHMAUCH

BATTLERAP

DIE KUNST DER BELEIDIGUNG

Rafael Schmauch, geboren 1989 in Friedberg (Hessen), wuchs in Frankfurt am Main auf. Nach Stationen in Quito, Konstanz und Turin lebt er seit 2011 in Berlin. Bundesweit geht er seit den späten Nullerjahren als Battlerapper unter dem Namen Papi Schlauch auf die Bühne und misst sich gegen andere Wortakrobat:innen im Kampf um die kreativste Beschimpfung. Größere Schäden hat er bis jetzt nicht davongetragen. »Battlerap – Die Kunst der Beleidigung« ist sein erstes Buch.

FSC
MIX
Paper
FSC® C162546

Covermotiv: Battle zwischen Neilz und Craze während des Dltlly-Events DISSember 8 am 7.12.2024 in Berlin. Foto: © Smerrob

ISBN 978-3-95575-238-5
1. Auflage März 2025

© 2025 Ventil Verlag UG (haftungsbeschränkt) & Co. KG,
Boppstr. 25, D-55118 Mainz, mail@ventil-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten. Der Verlag behält sich die Nutzung des Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Lektorat: Benedikt Zopes
Layout und Satz: Oliver Schmitt
Druck und Bindung: Hunter Books
Printed in Polen

www.ventil-verlag.de

INHALT

Samy Deluxe, B-Rabbit und ich 7

Geschichte des deutschen Battlerap, erster Teil 15

Erstes Intermezzo: **Der Elefant im Raum** 65

Geschichte des deutschen Battlerap, zweiter Teil 71

Zweites Intermezzo: **Der Fischer fischert** 138

Beiträge zu einer Theorie der gereimten Beleidigung 147

Drittes Intermezzo: **Eine Knarre im Battle?!** 194

Varianten des Battlerap 198

Überblick über die Battlerap-Plattformen 223

Schluss 232

Glossar 235

Anmerkungen 239

Danksagung 246

SAMY DELUXE, B-RABBIT UND ICH

Ich weiß nicht mehr, wie mein Onkel darauf kam, aber es war eine folgenreiche Entscheidung: Zu meinem zwölften Geburtstag schenkte er mir das Album *Deluxe Soundsystem* der Hamburger Hip-Hop-Crew Dynamite Deluxe. Die Beats von DJ Dynamite und Tropf, aber vor allem die Lyrics von Samy Deluxe auf jedem einzelnen der 16 Songs hauten mich schier um. So lässig, so fresh, so cool konnte Rap auf Deutsch klingen. Und vor allem diese Reime! Was waren das für geniale krumme Reime! Samy reimte »Bildung« auf »Mülltonn'«, »Kniebeugen« auf »Liebäugeln« und »meine Schuld« auf »eingeholt«. Im Deutschunterricht hatte ich eine solche Lyrik noch nie gehört, Samys Texte wären dort wahrscheinlich auch gar nicht als solche anerkannt worden. Und nicht zuletzt aus diesem Grund wollte ich diese Art zu reimen, schreiben und rappen sofort selbst ausprobieren.

Ich tapezierte eine ganze Wand in meinem Kinderzimmer mit weißem Papier und begann, auf den Blättern die Reimbarkeit der deutschen Sprache zu erforschen. Es fing sauber an mit »Haus« auf »Maus« und »Schwein« auf »Bein«, wurde dann aber, verdorben oder inspiriert durch Samy Deluxe, mit »sagen« auf »Namen« und »Computer« auf »super« langsam immer dreckiger. Irgendwann fragte ich mich, erschrocken über meine eigene Verwegenheit, ob sich »Gurkenmaske« auf »Schuldenfalle« noch reimt oder ob das nicht doch etwas zu viel des Guten war. In der Schule hatte ich immer meinen kleinen Notizblock dabei, in dem ich alle Reime notierte, die mir im Laufe des Tages einfielen. Das nahm zwischenzeitlich solche Ausmaße an, dass mich die anderen in der Klasse für einen komischen Nerd hielten, mit dem man sich nicht mehr normal unterhalten

konnte. Und sie hatten Gründe. Wenn meine Sitznachbarin mich bat: »Gib mir mal deinen Taschenrechner«, antwortete ich nicht »ja«, sondern »Klassensprecher!«, »Aschenbecher!«, »Flaschenöffner!«. Und wenn meine Freunde fragten: »Kommst du mit auf den Pausenhof?«, sagte ich nicht »gerne«, sondern »Rauchverbot!«, »mausetot«, »Haus und Boot!«.[1]

Ich reimte wie besessen, aber ich ☞ freestylte[2] auch obsessiv. Das hieß: Nach der Schule ab nach Hause, ins Kinderzimmer, Tür zu und aus dem Stegreif drauflosrappen. Und da ich keine Instrumentals, das heißt keine Beats ohne Stimme, zum Üben hatte, spielte ich das Album von Dynamite Deluxe und bald auch die Platten von Hip-Hop-Crews wie den Absoluten Beginnern, Fettes Brot und Freundeskreis ab und improvisierte auf den Tracks, während meine Idole selbst ihre Strophen rappten. Stundenlang. Jeden Tag. Über Lehrer:innen, Mitschüler:innen, stressige und schöne Erlebnisse. Später habe ich immer wieder gehört, dass ich beim Freestylen wie der Samy Deluxe der beginnenden Nullerjahre klinge. Das kommt wohl dabei raus, wenn man monatelang *gleichzeitig* mit seinem Lieblingsrapper rappt… So ging das eine Zeitlang weiter. Das spontane Reimen und Rappen war mir förmlich zur zweiten Natur geworden. Die Notizblöcke und Wandzettel füllten sich. Raptexte schrieb ich auch, aber die Improvisation war meine größte Leidenschaft. Irgendwann brannte mein älterer Bruder mir eine CD mit vernünftigen Instrumentals, sodass ich mich ungestört von Samys, Dendemanns und D-Flames Versen austoben konnte.

Und dann kam 2003 Eminems Film *8 Mile* in die Kinos. In dem biografisch angehauchten Drama spielt der amerikanische Rap-Superstar den Rapper B-Rabbit, der davon träumt, einen Plattendeal zu bekommen und mit seiner Musik berühmt zu werden. Im Laufe der Story nimmt B-Rabbit zweimal an einem Freestylebattle-Turnier teil, bei dem sich die Teilnehmenden in der Kunst der mit Musik unterlegten Spontan-Beleidigung messen. Dabei kommt dem Helden der Geschichte beim ersten Mal vor lauter Nervosität kein Wort über die Lippen. Beim zweiten Mal gewinnt er bravourös den gesamten Wettbewerb und geht im Jubel der Crowd unter. Ich war überwältigt von der Energie von B-Rabbits Rap und der aufgeheiz-

ten Atmosphäre in dem Club, in dem die Battles stattfanden. Und ich wusste: Genau das wollte ich auch machen. Nicht einfach irgendwie über irgendwelche Alltagsthemen freestylen, sondern mich vor Publikum im direkten Schlagabtausch gegen andere Rapper:innen beweisen. Ich wollte sie souverän wegbattlen, sie mit besseren Reimen übertrumpfen und im tosenden Applaus der Zuschauer:innen untergehen. Eben genau wie Eminem/B-Rabbit in *8 Mile*.

Nur hatte ich bis dahin noch nie in meinem Leben auf einer Bühne gestanden. Und wo beziehungsweise ob es in meiner Heimatstadt Frankfurt am Main überhaupt Freestylebattle-Turniere gab, das wusste ich auch nicht. In vielen Frankfurter U-Bahnhöfen wurden damals (und werden heute noch) an den Bahnsteigen auf Wandplakaten anstehende Kulturevents annonciert. Eines Tages fiel mein suchender Blick beim Scannen eines dieser Plakate auf folgende Ankündigung: »Open-Mic-Session. Jeden ersten Mittwoch im Monat ab 20 Uhr. Wo: Funkadelic, Bleichstraße 46«. Da stand sie schwarz auf weiß: eine, nein, *meine* Möglichkeit, mich auf einer Bühne auszuprobieren! Das war zwar noch kein Turnier wie in *8 Mile*. Aber ein Open-Mic-Event bot als Einstieg genau den richtigen Rahmen für mich. Mein Herz schlug mir bis zum Hals. Ich hatte keine Ausreden, die mich vor dieser Bühne in dem Kellerclub in der Frankfurter Innenstadt würden bewahren können. Mein erster Auftritt als Freestyler, bei dem mehr als meine Zimmerwände zuhörten, stand kurz bevor. Es gab nur ein, oder genau genommen zwei Probleme: Ich war erst 15 und meine Mutter wollte mitkommen. Für meine Credibility als angehender Rapper war das natürlich existenzgefährdend. Was, wenn sich im Publikum und unter den anderen Teilnehmenden der Session herumsprach, dass ich meine Mama mitgebracht hatte? Wie uncool war das denn bitte? Aber ich konnte diskutieren, wie ich wollte: Mit Verweis auf mein zartes Alter ließ sich meine besorgt-fürsorgliche Mutter nicht von ihrem Vorhaben abbringen, mich ins Funkadelic zu begleiten. Und so musste ich mich in mein Schicksal fügen.

Der nächste Mittwoch näherte sich mit großen Schritten. Ich übte jeden Tag meine Freestyle-Verse und legte mir für den Einstieg schon einmal ein paar Reime zurecht (»Open-Mic-Session« auf

»live rappen«, »Kellerclub« auf »Welpenschutz«, und für den Notfall »Mama dabei« auf »Frankfurt am Main«). Dann kam der große Tag. Mittwoch um Punkt acht standen wir vor der Clubtür. Ein paar Meter weiter standen ein paar Typen in weiten Hip-Hop-Klamotten, eingehüllt in einen verdächtig süßlichen Nebel. Meine Mutter und ich stiegen die Treppe Richtung Club hinunter und fanden uns in einem nahezu leeren schummrigen Gewölbe wieder. An einem Ende des langgezogenen Kellergewölbes befand sich die Bar. Dort nippten ein paar Gestalten an ihren Biergläsern und unterhielten sich leise. Am anderen Ende sah ich die kleine Bühne, in helles Scheinwerferlicht getaucht. Ein Hip-Hop-Song dröhnte durch die Clubanlage. Wir holten uns etwas zu trinken und setzten uns an einen der freien Tische im hinteren Teil des Raums. Mangels Gästen hatten wir auch von dort freien Blick auf die Bühne, auf der weit und breit niemand zu sehen war, der oder die ins Mikrofon gerappt hätte. Hier war ja überhaupt nichts los! Und für diesen leeren Schuppen hatte ich mich tagelang vorbereitet? Zur Aufregung, die mich ohnehin schon den ganzen Tag fest im Griff hatte, kam die Nervosität hinzu, dass das Ganze hier schlicht und einfach ins Wasser fallen würde.

Nach einer halben Ewigkeit voll peinlichen Schweigens, schiefer Blicke zu den Leuten an der Bar und »Gleich geht's los«-Beschwichtigungen in Richtung meiner ratlosen Mutter betrat schließlich die Gruppe, die wir oben am Eingang gesehen hatten, den Laden. Die fünf Typen liefen geradewegs zur Bühne und bestiegen die leicht erhöhten Bretter, die mir in dem Moment die Welt bedeuteten. Ein Dude mit Sonnenbrille, Ziegenbart und Dreadlocks unter einer Bob-Marley-Mütze nahm eines der beiden bereitliegenden Kabelmikrofone in die Hand und forderte den DJ auf, die Musik zu unterbrechen. Dann begrüßte er die zehn Leute an der Bar und eröffnete die Session, indem er auf einem Beat zu freestylen begann. Nach ein paar Minuten übernahm einer der anderen das Mikro und dann der Nächste und dann der Nächste.

Sie konnten alle akzeptabel freestylen. Und ich wusste, ich konnte das genauso gut. Trotzdem war ich höllisch nervös. Meine Mutter raunte mir durch die laute Musik zu: »Auf, Rafi, trau dich!« Mit klopfendem Herzen erhob ich mich, ging nach vorn und stellte mich

zu den anderen auf die Bühne. Während ein Rapper mit aggressiver Stimme und pelzigem Hip-Hop-Anzug samt passendem Hut am vorderen Bühnenrand flexte, als stünde er vor mindestens 100 und nicht vor 10 Leuten, reichte mir ein großer blonder Typ mit aufmunterndem Blick das zweite Mikro. Der modisch auffällige Vollblut-Hip-Hopper war nach einigen Minuten fertig und drehte sich zu mir um. Nur der stampfende Beat war jetzt zu hören. Auch die anderen schauten mich an. Und ich legte los. Von der beleuchteten Bühne aus erschien das Gewölbe so dunkel, dass ich die wenigen Personen im Raum gar nicht sah. Worüber ich rappte, weiß ich nicht mehr. Aber als ich nach zwei Minuten das Mikro von den Lippen absetzte, nickten mir die anderen anerkennend zu. Von der Bar hörte ich Rufe, die sich als wohlwollend und Respekt bezeugend verstehen ließen. Ich hatte es geschafft, die Auftrittspremiere war vollzogen.

Ich wurde Stammteilnehmer in der monatlichen Open-Mic-Session im Funkadelic. Flanovis, Sarariman, Straight und die anderen nahmen mich wesentlich Jüngeren unter ihre Fittiche. Und auch wenn meine fürsorglichen Eltern mich mit Verweis auf die Schule am nächsten Morgen immer schon um 22 Uhr abholten, nutzte ich die knappe Zeit, um mir mit meinen spontanen Reimen und improvisierten Ideen die Anerkennung der anderen zu verdienen und zunehmende Sicherheit beim Auftreten zu gewinnen. Einmal saß sogar die spätere Battlerap-Berühmtheit Gregpipe in dem stets spärlich besuchten Zuschauerraum und gab mir ☞Props, als ich mich gerade schon wieder aufmachte, nach Hause zu gehen. Höchste Zeit für den nächsten Schritt: die Teilnahme an einem richtigen Freestylebattle-Turnier. Allerdings sollte noch einige Zeit vergehen, bis ich die Chance zu meinem Debüt erhielt. Hatte sich der *Studio*-Battlerap mit Leuten wie Samy Deluxe, Kool Savas, Bushido, Sido und Snaga & Pillath schon mehr als warm gelaufen, so war in Sachen *Live*-Battlerap bis tief in die Nullerjahre hinein einfach noch nicht allzu viel los.

Anfang 2007 war es dann aber so weit: Da machte die Veranstaltungs-Agentur Out4Fame im Rahmen einer deutschlandweiten Freestylebattle-Tour auch in Frankfurt Halt. Ich erinnere mich nicht genau, wie ich es schaffte, dass Out4Fame mich ins Starterfeld des

Wettbewerbs aufnahm. Wahrscheinlich hatte ich mich am Veranstaltungsabend im Rahmen einer Qualifikationsrunde vor dem eigentlichen Turnier als würdig beziehungsweise hinreichend fähig erwiesen. Die Location, es war das KoZ auf dem Campus der Uni Frankfurt, war gerammelt voll. Auch einige Leute aus meiner Klasse waren gekommen, um ihren dauerreimenden Schulkameraden auf der Bühne zu sehen. Unendlich aufgeregt wartete ich am Seitenrand der Bühne darauf, dass der Moderator mich zu meinem ersten Battle aufrief.

Als erster Gegner wurde mir Lautstark zugelost. Wir kannten uns bereits von der Open-Mic-Session aus dem Funkadelic. Dort waren wir entspannte Rap-Kollegen. Jetzt, im Battle, trafen wir als angriffslustige Kontrahenten aufeinander. Die Form des Schlagabtauschs bestand in einem Vierzeiler-Modus auf einem Beat, das heißt wir freestylten über mehrere Minuten hinweg abwechselnd vier Zeilen gegeneinander. Eine meiner besseren Ideen war:

> Meine Lines sind **aussagekräftig**[3]
> Zum Beispiel so was: **Lautstark** ist **hässlich**

Der Saal jubelte. Es fühlte sich großartig an. Mein erster 8-Mile-B-Rabbit-Eminem-Moment. Lautstark rappte:

> Du bist einfach nur ein **krasser Lauch**
> Ey yo, wie ist dein Name? **Rafi Schmauch**?

Der Zweizeiler enthielt nicht wirklich eine zündende ☞ Punchline und bekam daher auch nur mäßig Applaus. So ging es noch einige Zeit hin und her. Vier Zeilen ich, vier Zeilen Lautstark, vier Zeilen ich, vier Zeilen Lautstark. Ich versuchte, möglichst einfallsreich auf das zu reagieren, was er mir an den Kopf warf, und er gab sich ebenfalls alle Mühe, auf das zu kontern, was ich gegen ihn rappte. Schließlich beendete der Moderator den Schlagabtausch und rief die Zuschauer:innen zur Entscheidung über Sieg und Niederlage auf. Sie jubelten und applaudierten lauter für mich und so kam ich eine Runde weiter. Im dann folgenden Halbfinale sowie im Finale

konnte ich das Publikum ebenfalls mehr überzeugen als meine jeweiligen Gegner, sodass ich zu meinem eigenen Erstaunen als Sieger aus dem Turnier hervorging. Der Abend war voll elektrisierender Energie, starker Freestyle-Punchlines und spontanem Publikumsjubel gewesen. Genau so, wie ich es in *8 Mile* gesehen hatte – und wie ich es noch bei zahllosen weiteren Freestyle-Battle-Events in Frankfurt, Hessen und dem Rest der Republik erleben sollte, an denen ich in den Jahren danach teilnahm.

Der deutschlandweite Wettbewerb, den Out4Fame auf ihrer Tournee 2007 in vielen Städten veranstaltete, gipfelte in einem großen Event, auf dem die Besten der Besten aufeinandertrafen. Mit dabei waren Rapper wie der bereits erwähnte Gregpipe, Shaban, Gier und schließlich Fard, der später in noch ganz anderem Maßstab bekannt werden sollte.[4] Die Veranstaltung bot in puncto Freestyle-Skills damals schon ein hohes Niveau und sorgte für einige auch heute noch sehenswerte Battles. Nach ihrem Erscheinen besorgte ich mir sofort die DVD, die Out4Fame von dem Event produziert hatte und schaute mir dutzende Male die Videos jedes einzelnen Battles an.

Neben zahlreichen Freestyle-Battle-Abenden schnupperte ich auch ab und zu bei dem gut erzogenen Bruder von Battlerap namens Poetry-Slam hinein. Auf einem dieser Slams, der 2007 auf dem alljährlichen Museumsuferfest in Frankfurt stattfand, trug ich einen humorvoll-ironischen Text über deutsche Sitten und Gebräuche vor. In ihm behauptete ich unter anderem, man müsse sich sehr gut mit der Zubereitung von Bratwürsten auskennen, wolle man die deutsche Staatsbürgerschaft erlangen. Das Publikum reagierte erheitert und mir machte der Auftritt ebenfalls Spaß – schließlich boten die Slam-Events auch eine Bühne für Reimliebhaber:innen und Wortspielfans wie mich. Und doch fehlte mir bei diesem Format genau das, was ich am Battle-Modus von Anfang an so liebte: das direkte und offensive Wortgefecht mit einem Gegenüber. So zog es mich doch mehr und mehr allein zur Beleidigungskunst, die damals noch zum allergrößten Teil in Form von spontanen Freestyle-Battles ausgeübt wurde. Mit dem, was im Zentrum dieses Buches steht, nämlich Begegnungen zwischen Rapper:innen, die

sich mit ausgefeilten *geschriebenen* Texten aufeinander vorbereiten, sollte es in Deutschland im Allgemeinen und damit auch bei mir im Besonderen erst nach und nach so richtig losgehen. Doch die Ära dieser Written-A-capella-Battles erlebte bereits in den Jahren 2006–2008 ein erstes Vorspiel …

GESCHICHTE DES DEUTSCHEN BATTLERAP
ERSTER TEIL

Feuer über Deutschland

Als Geburtshelferin der Beleidigungskunst spielte noch einmal Out4Fame eine entscheidende Rolle. Denn schon zur damaligen Zeit hatte die Agentur nicht nur Freestyle-Battle-Turniere in vielen kleineren und größeren Locations veranstaltet. 2006 setzte sie auch ein Event mit dem klangvoll-düsteren Namen »Feuer über Deutschland« (FüD) um. Damit war zum ersten Mal auf Deutsch zu sehen, was zeitgleich auch in den USA und in Großbritannien im Entstehen begriffen war: Live-A-capella-Battlerap mit geschriebenen Texten. Moderiert wurde die erste Auflage der insgesamt dreiteiligen FüD-Reihe von Kool Savas. Vor dem selbst ernannten King of Rap und einer atmosphärisch ausgeleuchteten Industriekulisse irgendwo im Ruhrgebiet traten Teams von je vier Rappern gegeneinander an, die der Reihe nach ihre Parts zum Teil mehr nervös herunterleierten als selbstbewusst performten. Wenn man sich diese ersten Gehversuche des deutschsprachigen Battlerap mit einem Abstand von fast 20 Jahren heute noch einmal anschaut, wird greifbar, welchen Weg die Kunst der Beleidigung seitdem zurückgelegt hat: Nicht nur fehlte bei vielen Performances eine auch nur ansatzweise eingeübte ☞ Delivery, das heißt ein *bewusster* Einsatz von Stimme, Gestik und Körpersprache, auch bestand der Großteil der vorbereiteten Texte damals noch aus Zeilen ohne jeglichen konkreten Bezug zum anwesenden Gegner. Die Lyrics

waren mehrheitlich eine Aneinanderreihung von sogenannten ☞ Generics, die im Unterschied zu ☞ Personals ein ganz und gar unbestimmtes Gegenüber beleidigen oder verspotten. In dieser allgemein gehaltenen Art der Parts zeigte sich noch die Nähe zu den Battle-Tracks der oben erwähnten Studio-Battlerapper, in denen ja ebenfalls fast ausnahmslos gänzlich undefinierte Gegner beleidigt wurden.

Mit den weiteren FüD-Ausgaben in den Folgejahren wurden die Verbalattacken zielgerichteter. Dennoch blieb die Themenpalette der Begegnungen weiterhin überschaubar: In selbstlobenden ☞ Representer-Parts á la »Wir sind die Krassesten«, platten Disses des Anhangs wie »Deine Freundin ist hässlich« und brachialen Gewaltphantasien wie »Du Fettsack, ich erstech dich« erschöpfte sich aber auch hier noch die Kreativität der meisten Teilnehmenden, mögen auch spätere Rap-Größen wie Favorite, KC Rebell, Casper, Marteria oder Morlockk Dilemma unter ihnen gewesen sein.

Noch ahnte offensichtlich niemand etwas vom analytischen und humorvollen Potenzial und der Möglichkeit zum konfrontativen ☞ Realtalk, die die Beleidigungskunst im Laufe der Jahre entfalten sollte. Von Analysen der handwerklichen Schwächen oder moralischen Widersprüche der Gegenseite, von Gänsehaut erzeugenden Zerstörungen oder auch von lustigen ☞ Szenarien fehlte unter all den sich etwas zu ernst nehmenden Rapper:innen damals noch jede Spur. Genauso wie von ☞ Rebuttals: Spontan improvisierte Konter auf die vorangegangenen Beleidigungen des Gegenübers gehörten später zum Standard-Werkzeug geübter Battlerapper:innen. Bei FüD starteten die Teilnehmenden durchweg direkt mit ihren geschriebenen Texten und riskierten keine improvisierten Zeilen am Rundenanfang.

Kurios wirkt im Rückblick, dass bei FüD zum Teil auch die gegnerischen und also gerade beleidigten Teams mit einem fast höflichen Applaus ihre Anerkennung für die dargebotenen Rap-Leistungen zeigten. Im Laufe der Battlerap-Entwicklung sollte es dagegen selbstverständlicher Teil der sogenannten ☞ Defense werden, dass die beleidigte Seite gerade nicht aus der Rolle fällt, indem sie ihrem Beleidiger oder ihrer Beleidigerin applaudiert, sondern ein Poker-

face bewahrt und den gegnerischen Vortrag abfällig-ungerührt über sich ergehen lässt.

Zugleich führten damals schon Leute wie Gregpipe, Adi oder Fard vor, wie gute Punchlines klingen: Ihre pointierten Zweizeiler hätten bei späteren Battlerap-Shows genauso viel Beifall geerntet wie die Lines eines Kato, Neilz oder Kid Soldier anno 2025. Besondere Hervorhebung verdient in diesem Zusammenhang Gregpipe: In einem ungeplanten Battle nach der eigentlichen Show des ersten FüD-Events rappte der Frankfurter gegen den Berliner Basic mit einer hungrig-aggressiven Delivery drei Parts, die in puncto Reimtechnik und Punchline-Qualität bis heute zum Besten zählen, was je auf Deutsch in der Kategorie A-capella-Live-Battlerap geschrieben wurde.

Übrigens hielt die FüD-Reihe in den ansonsten männerdominierten Line-ups auch eine Handvoll Battles zwischen Frauen bereit. Positiv fielen unter anderem Queen Sy und Alya auf, die das Beleidigungsspiel ganz auf der Höhe der damaligen Zeit spielten. Außergewöhnlich in der Battlerap-Historie war das Female-Team-Match von Emely und Lady Scar gegen addeN und Lady Su im Rahmen der zweiten Ausgabe von FüD. Wobei das Besondere dieser Begegnung nicht so sehr in den Rap-Leistungen der Kontrahentinnen begründet lag, als vielmehr darin, dass sich hier echte Spannungen im Laufe des turbulenten Beschimpfungsgeschehens entluden. Zu Beginn ihres ersten Parts rappte die Berlinerin addeN zwei Lines, die beleidigungsmoralisch absolut salonfähig waren:

> Jetzt kommen die 16 Kugeln Fullclip[5] in **Em**elys **Brust**
> Erzähl mir nichts von Business, du besorgst es **Männ**ern im **Puff**

So weit, so Standard. Doch die angegriffene Ruhrpotterin Emely fühlte sich ernsthaft beleidigt von addeNs Prostitutionsunterstellung und reagierte umgehend mit empörten Protestrufen. Und das noch während addeN weiter ihre Runde rappte. Es wurde tumultuös. Der ☞ Host und bekannte Rapper Snaga sah sich gezwungen, das Battle zu unterbrechen. Glücklicherweise waren einige Hip-Hop-Größen wie Manuellsen und PA Sports anwesend, die prompt ihre

deeskalativen Kompetenzen einsetzten und sich alle Mühe gaben, die erhitzten Gemüter zu beruhigen. Emely verließ zur Abkühlung ihrer durchgebrannten Sicherungen kurzzeitig den Ort des Geschehens, kehrte dann aber mit halbwegs entspannten Nerven zurück ins Rampenlicht. Snaga beziehungsweise die Kontrahentinnen konnten das Battle ohne weitere Eskalationen zu Ende führen.[6]

FüD endete mit seiner dritten Auflage 2008. Die Trilogie bildete gleichsam die archaische Frühzeit in der Geschichte des deutschsprachigen A-capella-Battlerap. Mit wenigen Ausnahmen waren die Raptexte noch recht stumpf, die Performances noch recht hölzern und die Stimmung bei den Events noch recht tribalistisch[7]. Und abgesehen von vereinzelten Freestyle-Sessions und -Turnieren, die weiterhin in der ganzen Nation, aber fernab größerer Aufmerksamkeit stattfanden, folgte generell eine gewisse Ruhephase für die Kunst der Beleidigung. Zwei Jahre später sollte es mit ihr dann jedoch so richtig losgehen.

Rap am Mittwoch

Ab September 2010 fand im Berliner Club Calabash alle zwei Wochen »Rap am Mittwoch« (RaM) statt, eine von dem Rapper Ben Salomo gegründete, geleitete und moderierte Battlerap-Veranstaltungsreihe.[8] Man muss sich die Stimmung in der stets brechend vollen Location wie in einem brodelnden Hexelkessel vorstellen, in dem das feierfreudige Publikum jede halbwegs gelungene Punchline frenetisch bejubelte. Die Battles bei RaM wurden nicht, wie später bei anderen Plattformen üblich, in einem Kreis in der Mitte des Zuschauerraums umgesetzt. Die Kontrahent:innen trafen auf einer kleinen Bühne aufeinander, bis an deren Rand die 300 bis 450 Zuschauer:innen dicht gedrängt im Nebel von Zigaretten und anderen Genussmitteln standen. Die Atmosphäre war unglaublich elektrisierend und hielt in puncto Energie jedem 8-Mile-Vergleich mühelos stand. Was sich neben grandios freestylenden Stammteilnehmern wie Gier, Tierstar, P-Zak oder Main Moe nicht zuletzt auch der leidenschaftlichen Moderation von Ben Salomo verdankte.

Die Shows verliefen nach einer festen Struktur. Zu Beginn des Abends konnte jeder und jede, der oder die mutig genug war, auf die Bühne der selbsternannten »realsten ☞Cypher Deutschlands« treten und sich mit einer geschriebenen Rap-Strophe oder einem Freestyle-Part für das dann folgende Turnier qualifizieren. Diese Offenheit war ideal, bot sie doch jungen Talenten die Chance, sich vor Publikum auszuprobieren und Feedback von erfahreneren Rapper:innen zu bekommen, um dann zwei Wochen an sich zu arbeiten und beim nächsten Mal schon etwas souveräner zurückzukommen.

Ich war im Herbst 2011 nach Berlin gezogen. Bei meinem zweiten oder dritten RaM-Besuch Anfang 2012 fand ich den Mumm, die Hand zu heben, als Ben Salomo zu Beginn des Abends wieder einmal in das Publikum hinein fragte, wer auf der Bühne seine oder ihre Rap-Skills zeigen wolle. Dort war es dann auch so, dass ich das erste Mal als Papi Schlauch und nicht mehr als Rafi Schmauch vor Leuten auftrat. Der Künstlername hat übrigens keine tiefere Bedeutung. Ich hatte ihn mir einfach nur als Reim auf meinen richtigen Namen ausgedacht, nachdem ich nach den ersten Freestyle-Battles verstanden hatte, dass seriöse Rapper:innen natürlich nicht mit ihrem bürgerlichen Namen performen können, sondern ein cooles Pseudonym brauchen. Ben Salomo sah das mit der Coolness bei meinem Namen eventuell etwas anders, als er mich an jenem Abend mit folgenden freundlichen Worten ankündigte: »Sein Name ähnelt Papa Schlumpf, aber so ist er nicht.«

Jedenfalls gelang es mir mit einem Freestyle-Part in der Cypher, den Moderator davon zu überzeugen, mich in dem »Battlemania« genannten Turnier von RaM antreten zu lassen. Und er sollte es nicht bereuen: Ich schaffte es an dem Abend auf Anhieb bis in das sogenannte »Kingfinale« (mehr dazu weiter unten). In diesem scheiterte ich dann aber an dem Berliner Rapper Atzenkalle, der im Unterschied zu meiner unvorbereiteten Freestyle-Strategie ausgefeilte Punchline-Texte mitgebracht hatte und mich mit diesen vorbildlich zerlegte. Und so lernte ich etwas schmerzhaft, dass man sich bei RaM echte Chancen auf einen Turniersieg nur mit geschriebenen Parts ausrechnen konnte.

Den Charakter eines Battlerap-Trainingscamps dehnte Ben Salomo auch auf die Crowd aus. Vielleicht hatte er intuitiv verstanden, dass im Battlerap das Publikum kein passiver Zeuge des Geschehens auf der Bühne ist, sondern für das Gelingen eines Battles in Wahrheit fast genauso viel Bedeutung hat wie die Leistungen der beiden Protagonist:innen *on stage*. Er ermahnte die Zuschauer:innen zu Beginn jedes Battles, still zu sein, indem er ihnen ein ritualisiertes »Seid doch mal alle ruhig!« zurief; er tadelte Buh-Rufer: »Bei uns wird nicht gebuht!«; und er beschwor regelmäßig alle Anwesenden zu gegenseitiger Anerkennung: »Bei uns ist Respekt erstes Gebot!« Zudem lud Ben das Publikum zu Beginn und am Ende jeder Show dazu ein, mit ihm eine eigens für RaM geschriebene »Hymne« zu rappen: »Rap am Mittwoch, kommt alle mit, doch wenn ihr nichts mit Hip-Hop am Hut habt, müsst ihr gehen!«[9] Und sein pädagogischer Eifer äußerte sich manchmal ganz besonders, etwa wenn er dem Rapper Karate Andi die gelbe Karte zeigte und ihm 30 Prozent der für ihn votierenden Publikumsstimmen abzog, weil Andi in einem Battle gegen Takt32 zwei Zeilen mehr als die vorgeschriebenen acht gerappt hatte.

Nach der lockeren Cypher, in der auch Ben Salomo selbst immer wieder sein ausgeprägtes Freestyle-Talent unter Beweis stellte, startete der eigentliche Wettbewerb stets mit acht Kontrahenten. Dieses Starterfeld setzte sich zusammen aus erfahrenen Leuten, die das Turnier in der Vergangenheit schon gewonnen oder wenigstens gut abgeliefert hatten, sowie Neulingen, die sich in der Cypher als hinreichend begabt qualifiziert hatten. Die acht Auserwählten trafen in der sogenannten Vorrunde im Modus des Freestyle-Schlagabtauschs auf einem Beat aufeinander. Die Begegnungen wurden ausgelost, indem Ben die Namen aller Teilnehmenden auf Zettel schrieb, diese in eine Kiste warf und einen Freiwilligen oder eine Freiwillige aus der Crowd zwei Zettel daraus ziehen ließ. In der Vorrunde waren geschriebene Texte verboten, die Antretenden sollten ihre Skills allein beim spontanen Improvisieren von Reimen, Ideen und Wortspielen unter Beweis stellen. Eben freestylen, und das auf Beats, die der geschmackssichere DJ Pete von seinen Plattenspielern abspielte.

Die Komplexität der solcherart produzierten Beleidigungen war naturgemäß begrenzt. Schwerpunktmäßig fiel den Rappenden etwas Gemeines über das Aussehen oder die Mutter der Gegenseite ein. Drittes Hauptthema war Selbstlob beziehungsweise Representing als egoaufwertendes Gegenstück zur Herabsetzung des Gegenübers. Die Freestyle-Battles zogen und ziehen ihren Reiz ja bis heute denn auch weniger aus lyrisch anspruchsvollen Zeilen, sondern vor allem aus blitzschnell ausgedachten Kontern. Denn während bei einigen im Freestyle-Battle gebrachten Lines ab einer gewissen Komplexitätsstufe stets auch der Verdacht aufkommen kann, dass da jemand eine vorher geschriebene und auswendig gelernte Zeile in seinen Part hineinschmuggelt, ist es bei Kontern, die auf von der Gegenseite Gerapptes Bezug nehmen, absolut klar: Diese Idee muss dem Genie des Augenblicks, der Highspeed-Kreativität des Moments entsprungen sein. Nachfolgend ein paar Beispiele für die Kunst der Spontanreaktion aus Begegnungen bei RaM-Shows.

Bei einem Freestyle-Schlagabtausch im November 2013 rappte Roni 87 gegen Gier:

> Das ist **Ro**ni ☞ M**C**
> Er ist Doktor der Huren**sohn**olo**gie** [zeigt auf Gier]

– worauf Gier umgehend konterte:

> Ja ich bin Doktor der Hurensohnolo**gie**
> Und an diesem Exemplar studiere ich **sie** [zeigt auf Roni 87]

Gier reimte zwar simpel einsilbig »gie« auf »sie«, aber wie er Ronis Idee aufgreift, umdreht und sprachlich an sie anknüpft ist großes Kino: Mit den Elementen »Doktor« und »-logie« betrat Roni 87 das Feld der »wissenschaftlichen« Wörter, ohne dabei eine wirkliche Beleidigung zu produzieren – und Gier folgte ihm ebenso nüchtern wie lustig, übernahm dankend die angebotene Rolle des Hurensohnologen und degradierte Roni zum »Exemplar«, an dem er seine merkwürdige Wissenschaft »studiert«. Das Publikum belohnte Gier zurecht mit einem gewaltigen Jubel.

Ein anderes Beispiel: An einem RaM-Abend im Dezember 2013 rappte Tyron Blackshit gegen RV, anspielend auf den Hautfarbenunterscheid der beiden:

Das hier ist schwarz gegen **weiß**
Ich bringe dir heute wie Savas den einen Be**weis**[10]

Und RV konterte unmittelbar darauf:

Es geht um ›**Hab'** ich es **drauf**‹
Die **Far**be der **Haut**, sie **sagt** hier nichts **aus**

Diese Reaktion war doppelt beeindruckend: Inhaltlich zerlegte sie schnörkellos und *straight forward* den Hautfarbenunterschied als irrelevant im allein leistungsbasierten Battlerap. Und reimtechnisch spielte sie ebenfalls auf höchstem Niveau: RV gelang es, in den Zweizeiler einen dreifachen Doppelreim einzubauen, indem er »**Hab**' ich es **drauf**« auf »**Farb**e der **Haut**« und »**sagt** hier nichts **aus**« reimte. Besser und mehr *on point* konnte man auf Tyron Blackshits Zeile schlicht nicht kontern.

An einem dritten Beispiel für Konter im Freestyle-Battle lässt sich zeigen, dass selbst auf den ersten Blick spontan wirkende Reaktionen nicht immer im strengen Sinne spontan sein müssen. Einander gegenüber standen hier in einem Halbfinale der Battlemania im März 2014 die Kontrahenten Percee und Ssynic. Für das Verständnis der Lines ist die Information wichtig, dass Ssynic einen Pullover mit der Aufschrift »Party & Bullshit« trug. Percee nahm darauf Bezug, als er rappte:

Und was deine Mutter macht, steht auf deinem **Shirt**
Du bist so ein Spast, noch größer als Le **Nerd**[11]

Ssynic entgegnete:

Nein Alter, check meine **Styles**
Party ist mein Leben, Bullshit ist **deins**

Ssynic griff Percees Diss gekonnt auf und brachte eine treffende Idee, indem er aus dem Pulli-Schriftzug eine Punchline baute, die ihn erhöhte und seinen Gegner erniedrigte. Aber: Der Verdacht drängt sich auf, dass Ssynic diese Konteridee schon hatte, bevor er die Bühne betrat. Immerhin konnte er stark davon ausgehen, dass sich die Gegenseite auf der Suche nach einer persönlich treffenden Punchline auch auf die fett gedruckten Wörter auf seinem Sweatshirt beziehen würde. Solche präparierten Konter stehen zwischen offensichtlich vorgeschriebenen Zeilen und definitiv im Augenblick kreierten Lines. Bei Begegnungen zwischen erfahrenen Freestyle-Battlerapper:innen sind sie weder ungewöhnlich noch regelwidrig; vielmehr haben geübte Freestyler:innen nicht nur ein großes Reimrepertoir, aus dem sie im Wortgefecht schöpfen können, sondern kommen oft auch schon mit einigen Ideen für Konter auf die Bühne.

Naturgemäß fanden sich in den Freestyle-Battles der RaM-Turniere nicht ausschließlich lustige Einfälle, gelungene Disses und brillante Konter von talentierten Schimpfreimer:innen. Die Offenheit des Wettbewerbs brachte es mit sich, dass das Publikum auch zahllose schwache, langweilige und uninspirierte Auftritte über sich ergehen lassen musste. Leute, die den Takt nicht trafen, nicht reimen konnten oder durch das völlige Fehlen von Punchlines auffielen, gab es *en masse* bei RaM. Besonders unangenehm wurde es immer dann, wenn ein schlecht freestylender Rapper plötzlich selbst darüber rappte, wie schlecht er gerade freestylte. Das war schwer erträglich anzuschauen und im klassischen Sinne cringe.

Aber wie gesagt: Das Hip-Hop-Verständnis des Hosts Ben Salomo untersagte jeden Buh-Ruf und forderte auch für das aufgeregteste und ideenloseste Greenhorn nach dem Battle den gebührenden Applaus ein. Und so mancher blutiger Anfänger wurde später zu einer respektablen Szenegröße. Wie etwa Mighty P, dem Ben Salomo bei seinem ersten Auftritt noch erklären musste, wie er das Mikrofon richtig hält, und der ein paar Jahre später in der sogenannten *Battlemania Championsleague* bei einigen RaM-Shows Höhepunkte des Abends ablieferte.

Fehlende Inspiration war bei RaM indes nicht nur ein Thema bei den weniger begabten Beleidiger:innen. Im Rückblick fällt auf, wie

nicht nur in der Vorrunde, sondern auch in Halbfinale und Finale die allermeisten Rapper ihre Punchlines einzig und allein auf die Mutter der Gegenseite abfeuerten, eventuell noch auf die Freundin oder die Schwester. Das war darum bemerkenswert, weil in den beiden Folgerunden neben Freestyle auch geschriebene Texte erlaubt waren und die Teilnehmenden damit die Möglichkeit hatten, mit einer kreativeren Vorbereitung neue Wege zu beschreiten, statt weiter bloß die ausgetretenen Pfade flacher Mutterwitze zu gehen. Mochte P-Zak 16 ☞Doppelreime auf dasselbe Wort bringen, mochte Atzenkalle mit seiner arrogant-desinteressierten Ihr-könnt-mich-alle-mal-Delivery die Crowd begeistern, mochten nach dem Umzug von RaM 2012 in einen größeren Club neue Gesichter wie Gozpel, Ssynic oder Bong Teggy mehr als 700 Zuschauer:innen pro Abend in Ekstase versetzen – geschätzt 70 bis 80 Prozent der Punchlines in den Turnieren zielten auf die weiblichen Verwandten des Gegenübers.

Das Publikum kam trotz (oder gerade wegen?) dieser thematischen Eindimensionalität kontinuierlich zu den Shows und fühlte sich gut unterhalten. Für die kreativen Potenziale von Battlerap war sie gleichwohl wenig ergiebig. Denn dass sowohl im Freestyle- als auch im Written-, das heißt im geschriebenen, Modus viel mehr möglich ist, als seinen Gegner oder seine Gegnerin immer und immer wieder nur über Beschimpfungen seiner oder ihrer Erzeugerin zu dissen – das haben damals schon Ausnahmen bewiesen und das wurde später auch mehr und mehr nicht nur zur Normalität, sondern geradezu zum kreativen Anspruch an die Kunst der Beleidigung.

Rund um eine Mutterbeleidigung kam es bei RaM in einem Vorrundenmatch Anfang 2012 zu einem kuriosen Eklat. Einander gegenüber standen die Berliner Atzenkalle und MC Bogy. Zunächst fiel MC Bogy, damals eine etablierte Größe in der hauptstädtischen Hip-Hop-Szene, dadurch auf, dass er zum Einstieg in das Battle unüberhörbar geschriebene Zeilen rappte. Und dass, obwohl in der Vorrunde nur die spontane Improvisation erlaubt war. Bogys Zeilen waren einfach zu clean und flüssig, als dass es sich um Freestyle-Lines hätte handeln können. Atzenkalle antwortete denn auch ebenso trocken wie treffend:

Gut, dass ich jetzt weiß, wie **blöd** du **rappst**
Das hier ist ein Freestyle – **schön**er **Text**

… und erntete damit enthusiastischen Jubel der Crowd, der so laut war, dass er erst drei Takte später seine Runde fortsetzen konnte. Dann folgte MC Bogys zweite Runde, die er begann mit »Ich weiß, deine Mutter ist eine von meinen Nutten«, worauf weitere energetisch wie lyrisch eher unauffällige Zeilen folgten. Dann wieder Atzenkalle, der zum Ende seines zweiten Parts rappte:

Die acht Takte, die ich **gar** nicht **brauch**
geh ich mit deiner **Mum** nach **Haus**

Und das brachte MC Bogy zu einer denkbar seltenen Reaktion im Battlerap, die die Szene bis dahin wohl nur bei Emelys Ausraster bei Feuer über Deutschland erlebt hatte und die zugleich den Kern des legendären Vorfalls ausmachte: Er fühlte sich ernsthaft persönlich angegriffen von diesem – vergleichsweise harmlosen – Mutter-Diss und hielt Atzenkalle in seiner dritten Runde umgehend eine wütende Standpauke (mit der er zugleich den zuvor aufkeimenden Verdacht zerstreute, er könne gar nicht freestylen):

Früher sagten wir, Disse gegen Mütter sind Ta**bu**
Nachher siehst du mich und vor dem Club die ganze **Crew**
Was soll das Gelaber über meine **Mama**
Sie steht vor dir zu Hause und erschlägt dich mit 'nem **Hammer**

Merkwürdig an MC Bogys Empörung war zudem, dass er selbst ja kurz zuvor Atzenkalles Gebärerin zu einer seiner Prostituierten gemacht hatte. Wie konnte ihm diese Widersprüchlichkeit nicht auffallen? War es das versagende Kurzzeitgedächtnis eines substanzvernebelten Gehirns? War es die Blamage einer sich abzeichnenden krachenden Niederlage gegen den geschätzt fünfzehn Jahre jüngeren unbekannten Studentenrapper Atzenkalle? Oder war es einfach »schizo«, wie MC Bogy später in einem Interview selbstkritisch anmerkte?

Das Publikum votierte jedenfalls nicht nur angesichts dieser offensichtlichen Abwegigkeit von MC Bogys Entrüstung für Atzenkalle, sondern vor allem aufgrund der objektiv besseren Leistung. Es schallten sogar »Atzenkalle, Atzenkalle«-Sprechchöre Richtung Bühne. Trotzdem oder gerade deswegen dozierte MC Bogy auch nach dem Battle noch einmal in altväterlicher Manier sowohl Richtung Atzenkalle (»Ich geb dir das auf den Weg für deine MC-Karriere«) als auch Richtung Zuschauer:innen über das Tabu der Mutter-Beleidigung im Battlerap. Ben Salomo versuchte, die Wogen zu glätten und den Empörten zu besänftigen, wobei er MC Bogys Spontan-Amnesie mit Blick auf dessen eigenen Mutter-Diss erstaunlicherweise teilte und diesen mit keinem Wort ansprach – womöglich hatte er ihn im Eifer des Wortgefechts aber auch einfach überhört.

Jedenfalls erinnerte der RaM-Moderator MC Bogy daran, dass er vor dem Battle ohne Probleme für sich ein Mutterbeleidigungsverbot hätte aufstellen können, dessen Übertretung durch Atzenkalle umgehend mit einer gelben Karte geahndet worden wäre. Zudem erklärte der Host: Im Battlerap seien Mutter und Vater Teil der Kunstfigur, die ein Rapper oder eine Rapperin auf der Bühne darstellt. Beschimpfungen von Verwandten zielten allein auf die Erniedrigung dieser Kunstfigur, niemals jedoch auf die »wirklichen« Personen dahinter. Und zu guter Letzt stimmten Ben und einer der Mitorganisatoren von RaM, Mike Fiction, versöhnlich-tröstende Töne an und verkündeten, MC Bogy als einem Hip-Hop-Urgestein gebühre der größte Respekt dafür, dass er sich auch nach zwanzig veröffentlichten Musik-Alben nicht zu schade sei, an einem Battlerap-Turnier teilzunehmen.

Dies hoben die beiden zurecht hervor: Mit wenigen Ausnahmen trauten sich weder bei RaM noch bei irgendeiner anderen Battlerap-Plattform in Deutschland etablierte Battlerapper:innen mit Plattenvertrag und Releases auf die Bühne beziehungsweise in den Ring. Bis auf den heutigen Tag sind weder Kool Savas noch Samy Deluxe noch Kollegah in einem Live-Match angetreten, um dort ihre selbsterklärte lyrische Großartigkeit zu demonstrieren. Die gängigste Erklärung hierfür lautet, diese Leute würden schlicht ihren in der Hip-Hop-Kultur unverzichtbaren Ruf als »King« beziehungsweise

»der Beste« beziehungsweise »Boss der Bosse« riskieren, wenn sie in ein Battle gingen und sich herausstellen sollte, dass sie zwar im Studio sauber produzierte Beschimpfungs-Musik aufnehmen können, bei einer Eins-gegen-eins-Begegnung vor Publikum jedoch möglicherweise weit hinter den Erwartungen zurückbleiben. Sollte ein erfolgreicher Hip-Hop-Star dann auch noch gegen jemanden verlieren, der außerhalb der Battlerap-Szene ein völliger No-Name ist, wäre das im schlimmsten Fall das Ende seiner Glaubwürdigkeit, wenn nicht gar seiner Karriere.

Nach einer Sommerpause zog RaM im September 2012 in den größeren Club Bi Nuu um. Der Andrang zu den Shows war stetig gewachsen und das Calabash konnte längst nicht mehr alle Battlerap-Fans aufnehmen, die jeden zweiten Mittwochabend vor der Clubtür Schlange standen. Bei ausverkauftem Haus passten in die neue Heimstatt 800 Zuschauer:innen. Vor dieser starken Kulisse startete die dritte Saison von Ben Salomos Format. Der Aufbau des Turniers blieb derselbe wie in den Saisons zuvor: Freestyle-Vorrunde, Halbfinale inklusive Text-auf-Beat-Runde und schließlich das große A-capella-Finale. Wer das Finale gewann, der wurde zum »King« von Rap am Mittwoch gekrönt. Bei der nächsten RaM-Show zwei Wochen später musste er dann seinen Thron gegen den Rapper verteidigen, der sich seinerseits erfolgreich durch die Battlemania bis an die Spitze gekämpft hatte und ihm als neuer Thronanwärter gegenüberstand. Dabei hatte der amtierende King gegenüber dem Herausforderer einen entscheidenden Nachteil: Er wusste vor dem großen »Kingfinale« nicht, gegen wen genau er sein Königtum würde schützen müssen und war daher gezwungen, sich mit allgemein gehaltenen Runden ohne jeden Gegnerbezug vorzubereiten.

Diese Ungleichheit führte dazu, dass die Herrscher auf dem RaM-Thron ständig wechselten: Kaum hatte sich ein Battlerapper diesen Titel erkämpft, wurde er häufig direkt in der nächsten Show schon wieder abgesetzt. Aus Sicht der Organisatoren entwertete diese in das Turniersystem eingebaute Asymmetrie und die hohe Rotation das Ansehen des King-Titels. Man konnte sich irgendwann sozusagen nicht mehr wirklich etwas darauf einbilden, amtierender

King zu sein, verdankte man doch seinen Sieg einem Kampf mit ungleichen Waffen. Und so entschied das RaM-Team, mit Beginn der vierten Saison das Kingfinale durch ein neues Show-Element zu ersetzen, das die Chance auf echtes Battlerap-Prestige bieten und zugleich die Kunst der Beleidigung bei RaM um einiges komplexer machen sollte: die Battlemania Championsleague (BMCL).

Dies war der Beginn der Written-Battle-Ära bei RaM: In der BMCL trafen zwei Battlerapper:innen über drei Runden mit geschriebenen Texten aufeinander. Und da die Begegnungen stets mit mehreren Wochen Vorlauf vereinbart wurden, konnte man sich zum ersten Mal gezielt und intensiv auf die Gegenseite vorbereiten. Zustande kamen die Paarungen auf Initiative der RaM-Organisatoren, die entsprechende Anfragen an aus ihrer Sicht interessante Beleidigungskünstler:innen richteten und so die Verbalkämpfe in die Wege leiteten. Die Entscheidung, wer siegreich aus einer Begegnung hervorging, wurde in der BMCL nicht durch die Lautstärke des Publikums ermittelt, sondern in die Hände eines dreiköpfigen sogenannten Gremiums gelegt: Diese jedes Mal neu zusammengesetzte Jury bestand aus drei Personen, meistens selbst aktive Beleidiger:innen oder anderweitig legitimierte Leute, die am Ende der Begegnung die Kampfbühne betraten und das Battle »judgten«, das heißt der aus ihrer Sicht stärkeren Seite ihre begründete Stimme gaben.

Das Punchline-Massaker

Die Premiere der Battlemania Championsleague avancierte prompt zu einem Klassiker, der auf YouTube bis heute über 1,2 Millionen Mal aufgerufen wurde: P-Zak gegen Battleboi Basti. Die vielen Aufrufe verdanken sich vor allem der gnadenlos unterhaltsamen und gegenüber P-Zak klar überlegenen Leistung von Battleboi Basti, die umso überraschender war, als der Berliner Rapper bis dato noch nie ein A-capella-Battle bestritten hatte und wie MC Bogy vor allem außerhalb von Live-Battlerap über einen größeren Bekanntheitsgrad verfügte. Basti, der mit Nerd-Brille, verstellt-hoher Stimme und betontem Ostberliner Akzent zu rappen pflegte, war erst wenige

Wochen vor dem Match mit seinem Debütalbum *Pullermatz* auf Platz 20 der deutschen Charts gelandet. Auch in dem sogenannten Videobattle-Turnier, kurz VBT, der Online-Plattform rappers.in hatte er sich schon mit einigem Erfolg gegen andere Rapper behauptet. Aber in Sachen Live-Battle, sei es Freestyle, sei es geschrieben, war Battleboi Basti ein unbeschriebenes Blatt und damit für viele der Underdog der Begegnung.

Im Gegensatz dazu stand Basti mit P-Zak ein kampferprobter RaM-Veteran gegenüber, der bei der realsten Cypher Deutschlands seit drei Saisons zu den erfolgreichsten Protagonisten gehörte und auch schon häufig die Battlemania gewonnen hatte. P-Zak hatte viel Erfahrung, eine selbstbewusst-aggressive Delivery und gut gereimte Battle-Texte. Bei dem Battle baute P-Zak anders als Basti immer wieder Freestyle-Zeilen in seine Runden ein, so etwa, wenn er spontan auf Buhrufe aus dem Publikum einging oder auf einen Part seines Widersachers konterte, in welchem dieser sich über P-Zaks polnische Wurzeln lustig machte. Außerdem lieferte P-Zak zehn (!) akzeptable bis sehr gute Reime auf »Battleboi Basti« (darunter »Celo und Abdi«, »Kevin Kuranyi« und »Pietro Lombardi«) und versuchte sich als einer der allerersten Battlerapper überhaupt an einer Imitation der Gegenseite, bei der er mittels Brille, verstellter Stimme und umgedrehter Kappe Basti parodierte – wobei diese Idee vor allem daran scheiterte, dass der Parodierte sich ja schon selbst als die übertriebene Karikatur eines Jungen aus Ostberlin inszenierte. Merke: Mache niemals eine Parodie einer Parodie.

Mit alldem kam P-Zak jedoch nicht an gegen Battleboi Basti, den die Crowd schon nach dessen erster Runde mit Sprechchören frenetisch feierte. Und dabei hatte Basti seine Parts nach einem denkbar simplen Rezept gestrickt, denn sie bestanden aus nichts als drei Mal drei Minuten nur grob zusammenhängender Zweizeiler, bei denen die erste als Aufbau und die zweite als Punchline fungierte. Vorbereitung, Witz, Vorbereitung, Witz, Vorbereitung, Witz – mit diesem Schema machte Basti sich drei Runden lang über P-Zak lustig. Und das Publikum hatte den allergrößten Spaß dabei.

Thematisch warf er die Beleidigungsbomben überwiegend auf altbekanntes Terrain wie des Gegners Mutter, aber auch auf neues

Gelände wie auf den erwähnten polnischen Backround von P-Zak. Oder er kombinierte beides:

> Ey und ich hab wahrlich keinen A**doniskörper**
> Doch für deine Mama bin ich der Knaller, also nenn mich den **Polenböller**

Nicht neu, aber zum damaligen Zeitpunkt als ☞Angle, das heißt Beleidigungsthema, noch einigermaßen unverbraucht waren Lines, die die Kindheit des Gegners auf die Schippe nahmen. Wobei sich Bastis Fantasien mit der Wirklichkeit von P-Zaks jungen Jahren natürlich nicht einmal ansatzweise berührten. Ein Beispiel, das ein abstruses Bild von P-Zaks Geburt zeichnet:

> Früher dachten alle, deine **Mama**, die zog 'nen **Hund groß**
> Doch es war P-Zak aka die **Wasser**geburt im **Plumpsklo**

Tiefgang, größere thematische Komplexität oder gar Analysen der gegnerischen Schwächen erreichte Basti mit solchen Zeilen nicht. Aber das war an jenem Abend auch gar nicht die Absicht des Battlebois. Sein konsequentes Zweizeiler-Punchline-Rezept schmeckte nicht nur dem Publikum, sondern auch der Jury eindeutig besser als P-Zaks thematisch doch eher halbgarer Mischmasch: Die drei Juroren kürten Basti mit einem 3:0 zum klaren Sieger.

Längst nicht alle der über 50 Battles, die RaM im Rahmen der BMCL auf die Bühne gebracht hat, boten durchgängig ein so hohes Niveau wie der Auftakt des Formats. Weit davon entfernt, ☞Classics zu werden, die auch noch Jahre später sehenswert sind, fielen viele Begegnungen eher durch lyrisches Mittelmaß, uninspirierte Angles und holprige Live-Performances auf. Oder besser: gerieten deswegen in Vergessenheit. Im Rückblick spielte einfach nicht jeder BMCL-Teilnehmer tatsächlich in der Battlerap-Championsleague, sondern allenfalls auf einem soliden Zweitligalevel.